



Inmitten der wunderschönen Landschaft Norwegens bereiten sich Gustav, Michelle, Wilma und Ingrid auf ihr erstes Weihnachtsfest auf dem eigenen Hof vor.

Der überraschende Besuch Willems, Gustavs Arbeitskollegen aus den Niederlanden, wirbelt nicht nur die festlichen Vorbereitungen durcheinander, sondern verwandelt auch Wilmas anfängliche Skepsis in lodernde Leidenschaft.

Innerhalb kürzester Zeit entschließt sich Willem dazu, seine Zelte in den Niederlanden abzubauen und ganz nach Norwegen überzusiedeln.

Äußerst begeistert von diesem Entschluß, bietet ihm Wilma ein Zimmer in ihrem Haus an, bemerkt dann aber schnell, dass Willem massive Schwierigkeiten hat, Nähe zuzulassen.

Schnell kommt es zu Spannungen in der Beziehung.

Mit therapeutischem Geschick versucht Ingrid, Willems Schatten der Vergangenheit auf die Spur zu kommen.

Währenddessen blüht Michelle in ihrer Rolle als Bäuerin richtig auf und entdeckt ihre Leidenschaft für die Käseherstellung.

Gustav wiederum kommt mit seiner Arbeit bei Shell, den anfallenden Aufgaben auf dem Hof und seinem Sprachkurs an seine Grenzen.

Die attraktive Kristina hingegen, die Gustav im Sprachkurs kennenlernt, macht keinen Hehl daraus, dass sie Gefallen an ihm gefunden hat.

Wird es Willem gelingen, die Schatten der Vergangenheit hinter sich zu lassen und geht von Kristina eine ernsthafte Bedrohung für die Beziehung von Michelle und Gustav aus?

Gustav Knudsen

Dichotomie

These – Antithese - Synthese

Glück ist kein Geschenk der Götter,
sondern die Frucht innerer Einstellung.

Erich Fromm

*Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.*

© 2024 - Gustav Knudsen
Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783758340000

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu
gewinnen, ist untersagt.

„Prolog“

Was für ein Scheisswetter. Es nieselte schon seit einigen Stunden. Die Strassen waren glatt und rutschig. Wie mit Schmierseife eingerieben. Mit Schmierseife, die leicht angefroren war. Der Ford Escort rutschte mehr als er fuhr, schlingerte mit dem Heck wie ein leicht rolliges Tier, das versuchte einen anzulocken. Nur wen wollte der Wagen anlocken? Den hinter mir fahrenden? Ihn auffordern, doch endlich in das Heck zu krachen? Was aber gar nicht möglich war, hinter mir fuhr niemand. Auch vor mich nicht. Nicht einmal auf der anderen Fahrspur kam mir jemand entgegen, die Strassen waren leergefegt. Weihnachten. Alle Norweger schienen zuhause zu sein. Vor dem wärmenden Kaminfeuer zu sitzen. Im Kreis ihrer Lieben, ihrer Familie. Das hatte ich in der kurzen Zeit hier festgestellt, Norweger waren Familienmenschen.

Alles hatte geschlossen, Bars und Restaurants – Geschäfte und Supermärkte sowieso. Lediglich die ESSO-Station in der Nähe des Haukeland Hospital hatte geöffnet, die Gelegenheit wollte ich nutzen. Tanken. Ein wenig den Dreck von den Scheiben wischen. Neben der Zapsäule stand ein kleiner Eimer mit Putzwasser. Der aber mehr an ein grosses Eis-am-Stiel erinnerte. Der Gummiwischer war in dem Wassereimer festgefroren. Durchbrach nach einigen Handbewegungen die dünne Eisoberfläche. Bei der Scheibenreinigung ging mein Blick herunter zum Hafen von Bergen, dann auf der anderen Seite den Berghang hinauf. Bedeckt mit Schnee sahen die farbigen Holzhäuser noch gemütlicher aus - die Stadt wirkte noch idyllischer und friedlicher. Wegen des wenigen Tageslichts konnte ich gut durch die Fenster der nahegelegenen Häuser blicken. Menschen beim Backen oder Essen beobachten. Die Stimmung war trotz Kälte irgendwie wohligh und warm, half mir sehr zur Ruhe zu kommen. „Jepp, die letzten Wochen waren turbulent satt“ warf ich den Gummiwischer zurück in den Wassereimer.

„Schnalle“

Das letzte Stück bis zu Wilmas Arbeitsstelle, dem Pflegeheim, ging es leicht bergauf. Durch dicht bewaldetes Gelände schlängelte sich die Strassen den Hang empor. Genau wie dieser Juuhuu Häkkimäkki – oder wie auch immer der von Ingrid genannte Rallyefahrer hiess – hatte ich die volle Beleuchtung eingeschaltet. Normales Fahrlicht, zusätzlich die vier grossen Hella-Scheinwerfer. Hier war kein Schwein unterwegs, also auch kein Schwein das mir entgegenkam, das ich blenden konnte. Dafür war meine Sicht umso besser. Liess die Fahrfreude noch einmal deutlich zunehmen. Sogar den „Handbremsentrick“, den ich von Ingrid abgeschaut hatte, probierte ich ausgiebig, wenn es um eine enge Kurve ging. „Ja, verdammt, macht echt Spass“ zog ich ein ums andere Mal an dem Hebel, warf den Wagen um die Ecke.

Noch im Auto sitzend hatte ich mir eine Zigarette gedreht, die ich vor der Eingangstüre des Pflegeheims rauchte. Ziemlich dicht an die Hauswand gedrückt, um mich vor dem immer noch anhaltenden Nieselregen zu schützen. Ob das wirklich so eine gute Idee war? In die regenreichste Stadt Norwegens zu ziehen? In irgendeinem Buch - oder war es ein Reiseführer – hatte ich mal was gelesen von etwa 250 Regentagen. Also in verständlichen Worten ausgedrückt – neun von zwölf Monaten regnete es. Und mindestens zwei Monate lang war es irgendwie latent dunkel.

Eine junge Frau, vermutlich auch Pflegepersonal, kam aus der Eingangstüre, schaute mich an. „¹*Venter du på noen? Hvorfor kommer du ikke inn?*“ Sie anlächelnd entgegnete ich ihr „*Sorry. Only English*“. Fügte noch „Wilma“ hinzu. Sie hielt mir die Türe auf. „²*Why don't you come in? I'm Solveig. But without cigarette*“.

¹ Wartest du auf jemanden? Komm' doch rein.

² Komm' doch rein. Ich bin Solveig. Aber ohne Zigarette.

Ein langer Gang schloss sich an die Haustüre an, zur rechten Seite öffnete sich ein grosser Saal, aus dem ein Stimmenwirrwarr herausdrang. Solveig wies mit der Hand in den Raum hinein. „³*There's Wilma at the back. At the table in front of the window*“.

Je näher ich mich Wilmas Tisch näherte, umso heftiger winkte sie mit einem Arm in der Luft umher. Scheinbar war gerade Mittagszeit, einige in weisse Kittel gekleidete Frauen räumten Geschirr von den Tischen ab, tauschten es gegen Kaffeetassen. Eine brachte auf hübsch dekorierten Tellern Gebäck, stellte die Teller mittig auf jedem Tisch ab. Ein wenig unsicher ... verunsichert ... haderte ich zwischen Umarmung oder Kuss für Wilma. Entschied mich für das unverfängliche Küsschen links, Küsschen rechts. Wilma bat mich, mich zu ihr und drei älteren Damen zu setzen. Nannte drei Namen, die aber im Prinzip kamen und gingen. An einem Ohr rein, am anderen raus. „⁴*Så dette er mannen din*“ schaute eine der Damen fragend zu Wilma. Begleitete ihre Fragestellung mit einer leichten Ohrfeige für mich. Die aber garantiert nicht als eine solche gemeint war, sondern eher dem Umstand geschuldet, dass ältere Menschen ihre Motorik nicht mehr komplett im Griff hatten. Was sie auch unterstrich als ihre Hand dann auf meiner Wange ruhte und sie mir - doch verdammt zärtlich - darüberstrich. Ich spürte jede Falte ihrer alten Handfläche. „⁵*Ikke mannen min. Kjæresten min. Min partner*“ erwiderte Wilma ihr. Nahm meine Hand. „Gus. Gustav. Min venn. Min beste venn“. Schaute mich an. „Stimmt doch, oder? Du bist doch mein bester Freund?“ In die Damenrunde blickend nickte ich „⁶*Ja, akkurat. Det stemmer. Gustav. Hyggelig å treffe deg*“. Etwas norwegisch war dann doch bei

³ Da hinten ist Wilma. An dem Tisch. da vor dem Fenster.

⁴ Das ist also dein Mann.

⁵ Nicht mein Mann. Mein Freund. Mein Partner.

⁶ Ja genau. Stimmt. Gustav. Freut mich.

mir hängengeblieben. Was man halt so an Höflichkeitsfloskeln raushaute.

Eine der Damen hob ihre Hand in die Luft, rief einer Bedienung „⁷*Kan du hente en kopp til, kjære?*“ zu. War das überhaupt eine Bedienung? Es war ja kein Café oder kein Bistro hier, sondern der Essenssaal des Pflegeheims. Wie mochte der korrekte Begriff für das junge Ding heissen? So wie ich sie sah, während ich sie musterte? Mittelgross, vielleicht Einmetersiebzig, mittellanges blondes Haar, schmale Hüften, mittelgrosse Titten, hübsches Gesicht, freundliches Lächeln. „Verdammt heisse Schnalle“. Wilma stiess mir mit dem Ellenbogen leicht in die Seite. Grinste mich dabei an. „Du änderst dich wohl nie“.

Vor Wilma standen auf dem Tisch einige Päckchen, bunt verpackt, mit kleinen Schleifen. Das seien Geschenke, die sie erhalten habe. Von ein paar Heimbewohnern. „Zu Weihnachten“. Wandte sich dann aber wieder den Damen zu. Nur einmal kurz noch zu mir. „Du hast doch ein bisschen Zeit? Ich kann jetzt nicht einfach so abhauen“. Hatte ich, Zeit. Nahm ich mir einfach. Und auch Gebäck. Wartete geduldig auf Wilma. Naschte anständig von den Leckereien. „Hassirzei“ nuschelte ich mit vollem Mund zu Wilma. Die mich aber nur fragend anschaute. „Lass` dir Zeit. Ichnehm` mir einfach noch einen Keks“. Winkte die „verdammte heisse Schnalle“ an unseren Tisch. „⁸*En kaffe til, takk*“.

Wie schnell – und wie sehr sich Wilma in ihrem neuen Job eingefunden hatte wurde mir schnell klar. Das war einfach ihr Ding. Sich um Menschen kümmern. War es immer schon. Die Art und Weise wie die älteren Damen auf sie reagierten war so gar nicht „Pflegerin und zu Pflegende“, sondern einfach wie Freundinnen. Nur eben mit einem gewissen Altersunterschied.

⁷ Schätzchen, bringst du uns noch eine Tasse bitte.

⁸ Noch einen Kaffee, bitte.

Von der Seite betrachtete ich Wilma, mummelte dabei einen weiteren Keks. Sprach in mich hinein „Du bist ein guter Mensch. Du hast so ein verdammt grosses Herz“.

„Prächtig. Sichtbar.“

Wilma hatte meine Geräuschkulisse richtig gedeutet. Ziemlich offensichtlich klimperte ich mit der Kaffeetasse auf dem Unterteller. Mittlerweile war ich pappsatt, hatte mich an dem Gebäck genüsslich ausgelebt. War aber auch jetzt lange genug nur einfach neben ihr sitzendes – und wartendes Beiwerk. „⁹*Så, mine kjære. Jeg drar av gårde nå. Vi ses i det nye året. Fremfor alt, hold dere friske*“ erhob sie sich vom Stuhl, umarmte eine jede ihrer Damen. „¹⁰*Og tusen takk for de fine gavene dine*“. Packte die bunten Päckchen vom Tisch. Schaute mich an, nickte mit dem Kopf kaum sichtbar in Richtung der Damen. Sichtbar genug für mich – und verständlich genug für mich. „¹¹*Farvel. God jul*“ reichte auch ich jeder zum Abschied die Hand.

Von der leicht erhöhten Lage des Pflegeheims bot sich ein idyllischer Blick auf Bergen. So als würde man auf eine Postkarte schauen. Die erleuchteten Fenster der Häuser setzten kleine Punkte in die Dunkelheit. Besser gesagt, in die hereinbrechende Dämmerung. Der Übergang war eher fließend. Zwischen Tagesanbruch, Dämmerung und Abend. Es war irgendwie immer latent Dunkel. Eine treffendere Umschreibung für die Tageszeit war „Es wird heller, noch heller, dann auch schon wieder dunkel. Die innere Uhr bei mir schlief, mich an der Sonne zu orientieren war kaum möglich. Lediglich einen Anhaltspunkt gab es noch. Mittag – wenn der grösste Hunger aufkam. Den ich aber jetzt mit Gebäck gestillt hatte.

Wilma lud ihre Geschenke auf die Rücksitzbank, setzte sich in den Ford Escort. „Was ist? Worauf wartest du noch?“ schaute sie zu mir. „Gleich. Ich rauch` mir noch eine“. Wilma verzog die Mundwinkel. „Gut, dass ich dieses Laster

⁹ So, meine Lieben. Ich mach' mich jetzt auf den Weg. Wir sehen uns dann im neuen Jahr. Bleibt vor allem gesund.

¹⁰ Und vielen Dank für eure lieben Geschenke.

¹¹ Auf Wiedersehen. Frohe Weihnachten.

abgelegt habe". Das war in jedem Fall ein positiver Effekt, den sie aus unserer Beratung bei Ingrid mitgenommen hatte. Nicht einmal direkt durch Ingrids psychologische Beratung, mehr durch Ingrids Partner Haakon. Wobei das auch nicht so ganz stimmte. Haakon war ja nicht Ingrids Partner, nicht einmal Geschäftspartner. Sie teilte sich lediglich ein Büro mit ihm. Das kleine Techtelmechtel zwischen Wilma und Haakon lief zwar nicht gerade zur Zufriedenheit der beiden – aber Haakon hatte sie zumindest von ihrer Zigarettensucht befreien können. „Wenigstens etwas Positives hatte das dann schon, deine Liaison mit Haakon“. Aus Wilmas leichtem Grinsen wurde ein breites Lachen. „Das war aber auch schon alles. Sonst war das mit Haakon doch der Griff ins Klo für mich. Wieder mal. Einmal mehr“.

Wilma rutschte auf dem Beifahrersitz ein wenig hin und her. Als suche sie die perfekte Sitzposition. „Bin ich aber selber schuld, dass ich so oft den Falschen ausgewählt habe. Habe einfach zu oft meine Augen vor der Realität verschlossen. Temporäre Verblöndungsphase könnte man das nennen. Würde Ingrid wahrscheinlich sagen. Mir hat einfach was gefehlt ... ich habe einfach was gesucht ... Anerkennung. Lob. Geborgenheit. Oder sowas. So wie du das immer gemacht hast ... Machst. Dass du mir ... uns allen ... all deinen Prinzessinnen sagst, dass wir die Schönsten auf der Welt sind. Klar, wissen wir zwar, dass das nicht so ist – nicht stimmen kann – aber wir hören es trotzdem gerne“.

Meine Zigarettentippe trat ich auf dem Boden neben der Fahrertüre aus, setzte mich zu Wilma. „Bist du ja auch ... seid ihr ja auch. Die schönsten Frauen der Welt“. Wilma lächelte mich an. „Siehst du, genau das meine ich. Du bist ein Charmeur“.

Ganz leicht legte ich meinen Kopf gegen ihren Oberarm. „Ne, stimmt doch. Ich meine ja wirklich schön ... also nicht hübsch ... hübsch anzusehen ... natürlich auch ... aber ihr seid Schön. So vonwegen eurer Seele ... eurer Strahlkraft. Habe ich doch

gerade gesehen. Wie die Omas dich in ihr ihr Herz geschlossen haben. Nach nur ein paar Wochen. Das wie du bist ... was du ausstrahlst ... das macht dich zu einer schönen Frau". Streichelte mit meinem Handrücken über ihre Wange. „Der Rest ... alles andere ... dein Körper natürlich auch. Aber das meine ich mit Hübsch. Du siehst toll aus ...". Wilma griff zu meiner Hand. „Dann lass' uns jetzt fahren, okay?"

Auf meine Frage hin – ob sie denn sowas wie ein Fazit ziehen könne, nach nun fast einem Monat im Job – erzählte Wilma. Von ihren Aufgaben, von ihren Anforderungen, Herausforderungen. Vor allem, wie sie das alles meistere. „Es macht mir Spass. Weißt du doch. Mir liegt was an Menschen". Ganz kurz schaute sie seitlich zu mir. „Ich habe eine Aufgabe. Eine sinnvolle Aufgabe". Streute noch ein paar beschreibende Worte ein. Sowas wie „Erhebung und Feststellung des Pflegebedarfs der Patienten - Organisation der Pflege - Überwachung und Sicherstellung der Qualität medizinischer Versorgung - Diagnostik und Patientenüberwachung - Medikamente vorbereiten und verabreichen - Infusionen vorbereiten - Blut abnehmen". Ganz kurz griff ich zu ihrer linken Hand. „Also sowas wie eine Krankenschwester?" Wilma lachte. „So ungefähr. Ja. Aber das Wichtigste, zumindest für mich, ist die Empathie, die ich den Menschen gegenüber bringen kann. Zeigen kann. Zeigen darf. Denen meine Gefühle, meine Anteilnahme zu zeigen. Mich in deren Gefühle und Bedürfnisse hineinzuversetzen. Aber vor Allem sie zu verstehen".

Aus ihrer Handtasche kramte sie einen Zettel hervor. „Hier schau' mal. Das habe ich von Peer, einem ziemlich alten Heimbewohner bekommen. Faltete das Papier auseinander, hielt es mir zur Ansicht hin. „¹²*Hvis du trenger noe, uansett hva, så kom til meg. Kanskje bare en ekte mann. Som virkelig tilfredsstiller deg.*". Von dem Zettel blickte ich auf, zu Wilma

¹² Wenn du mal etwas brauchst, egal was, komm' zu mir. Vielleicht auch nur einen echten Mann. Der dich so richtig befriedigt.

herüber. „Das ist aber nett von diesem Peer“. Wilma grinste breit. „Du verstehst kein Wort was da steht, oder?“ Faltete den Zettel zusammen. „Der bietet mir an, mich zu ficken. Süß, oder? Peer ist bestimmt Neunzig Jahre alt, oder noch älter“.

Mit grossen Augen schaute ich zu Wilma. „Das findest du süß?“ Wilma steckte den Zettel in ihre Handtasche. „Irgendwie schon. Ist doch süß. Schafft der sowieso nicht mehr. Bestimmt kriegt der keinen mehr hoch. Oder kriegt einen Herzinfarkt, wenn dem einer abgeht. Aber süß finde ich das schon. Mir was zu sagen. Was zu schreiben. Bestimmt meint er etwas ganz anderes. Aber so sind Männer wohl. Die haben es nicht so mit echten Gefühlen. Reden lieber von Ficken statt von Liebe“. Mit dem Handrücken strich sie mir über die Wange. „Du bist doch auch so ein Mann. Was dich wirklich bewegt schreibst du doch in deine Kladde ...“.

„Strahlend“ empfing uns der Weihnachtsbaum auf dem Hof. Durchbrach mit seinen kleinen glitzernden Lämpchen die schon wieder leichte Dämmerung. Nicht mehr lange und es würde schon wieder richtig dunkel sein. Nach dem Aussteigen blieben wir gemeinsam einen Moment davor stehen, betrachteten die in den Himmel zeigenden Lichtkegel. Lichtkegelchen. Wilma lehnte sich an meinen Oberarm. „Richtig schön hier bei uns. Ich fühle mich echt zuhause“. Mein Arm legte sich um ihre Schulter. „Willkommen zuhause, meine liebe Wilma“. Sah sie von der Seite an. „Schön, dass du da bist. Schön, dass du das mit zu unserem Zuhause gemacht hast“.

Mit einer Drehung löste Wilma sich aus meiner Umarmung. „Ich zieh` mich schnell um. Ein bisschen festlich. Ich komm` gleich zu euch rüber. Dann machen wir doch sicher Bescherung. Oder sowas in der Art. Wie auch immer wir das nennen wollen“. Zwinkerte mir zu. „Geschenke meine ich“.

Eine wohlige Wärme schlug mir beim Betreten des Hauses entgegen. Nicht nur von dem knisternden Kaminfeuer.

Auch die Begrüssung durch Ingrid und Michelle trug ihren Teil dazu bei. In gebührendem Abstand hatte sie es sich auf einer Decke gemütlich gemacht. Mit einigen Kissen, auch zur Sicherung für Torid, kuschelten sie vor den aufzüngelnden Flammen auf dem Boden mit der Kleinen. Spielten mit ihr. Unterhielten sie. Bespassten sie. „Schau', da ist der Papa wieder“ hob Michelle Torid an ihren Oberkörper. Drehte sie so, dass sie mich anschauen konnte. Ihr Gesicht erhellte sich, ein Lächeln belohnte mich.

Im Hintergrund lief leise weihnachtliche Musik. Von Cassette. Norwegische Weihnachtsmusik. In der Wohnung war alles weihnachtlich. Kerzen brannten. Dekoschmuck war auf den Tischen verteilt. „Da wart ihr aber schon ganz schön fleissig“ konnte ich die beiden nur loben. So wie alles blinkte und blitzte. Alles geputzt. Die beiden, Ingrid und Michelle, hübsch gekleidet. Ja, festlich war die richtige Umschreibung für das gesamte Ambiente.

Direkt hockte ich mich zu den drei Prinzessinnen auf die Decke, bat Michelle mir Torid in den Arm zu legen. „Wie hübsch du anzuschauen bist. Und wie du dich veränderst. Von Tag zu Tag. Ein richtiger Mensch wird aus dir. Ein hübscher Mensch“. Torid hing mir ihren kleinen Äuglein an meinen Lippen, lauschte meinen Worten. „Ja, du bist gemeint, meine kleine Torid. Meine Tochter“ spielte ich mit einem Finger auf ihrem Brustkorb.

Michelle erhob sich sehr schnell. „Dann bist du jetzt dran, ich habe Pause“. Was ich einerseits lebhaft nachvollziehen konnte, zum anderen mir aber auch sehr willkommen war. Zeit für mein Kind und mich. Konnte mich mit ihr befassen. Sie beobachteten. Die Veränderungen an Torid beobachten. Die auch deutlich sichtbar waren. Und spürbar. Sie wuchs – täglich. Veränderte sich täglich. Entwickelte sich. Prächtig. Sichtbar.

„Iieeks“

Torid – meine Tochter – anzuschauen war schon etwas Besonderes. Eigentlich natürlich unsere Tochter, Michelles und meine Tochter. Meine Tochter – so würde es wohl erst später heissen. „Deine Tochter“ wäre irgendwann die Einleitung zu einer negativen Betrachtung. Zumindest kannte ich es so aus meiner eigenen Kindheit. „Deine Söhne“ oder „Dein Sohn“ leitete meine Mutter ihr Beklagen bei meinem Vater über was auch immer für Fehlverhalten ein. Der mit „Ja sicher, meine Söhne, alles Negative haben sie von mir“ darauf reagierte. Würde sich das bei mir wiederholen? Anzunehmen, irgendeiner musste ja immer schuld sein. Am Liebsten der andere, man selbst lieber nicht.

„Legst du mir bitte ein paar Sachen für Torid heraus, ich möchte mit ihr spazieren gehen, es hat gerade aufgehört zu nieseln. Wenigstens ein bisschen an die frische Luft“ bat ich Michelle noch um passende Kleidung für unser Baby. „Dann hast du auch richtig Ruhe, Zeit für dich“. Sicherlich auch ein ganz netter Nebeneffekt. Der bei meiner Entscheidung aber gar so nicht so sehr im Vordergrund stand. Nein, ich wollte einfach raus. Ich selber war lieber draussen als in der Wohnung. Vielleicht konnte ich so Torid ja schon was mit auf den Weg geben – dass sie bloss keine Stubenhockerin würde. Ihr Interesse für die Natur wecken. Immerhin lebten wir inmitten der Natur. Der schönsten Natur, die ich zumindest bislang gesehen hatte. Lediglich die aus Nederland bekannten Strände fehlten mir ein wenig. Aber – kann man alles haben? Haben wollen schon. Nur bekommen ist ja die andere Frage. Gab es das überhaupt? Mitten im Wald leben? Von Bergen umringt – und dann nur wenige Meter bis zum nächsten Strand? Wohl eher weniger. Also einfach mit dem zufrieden sein was man hat, oder?

Während ich Torid mit dem von Michelle bereitgelegtem Strampler anzog, dachte ich über Zufriedenheit nach. Was war das überhaupt? Zufriedenheit? Wo kam der Ausdruck her?

Abgeleitet von „Zufrieden sein“? Oder von „zu Frieden finden“? Was bedeutete Zufriedenheit für mich persönlich? War ich zufrieden? Dass ich in unzähligen „Sitzungen“ mit Ingrid über dieses Thema gesprochen hatte kam mir jetzt zugute. Machte es einfacher für mich zu einer Antwort zu kommen. Eine Psychologin als Mitbewohnerin zu haben war schon was Feines. Was hatte sie mir nicht alles gesagt, mitgeteilt. Mich animiert meine Sichtweise in eine bestimmte Richtung zu lenken. Nach vorne. Oder in mich hinein. Nicht an anderen orientieren. Reflektieren. „Ständige Vergleiche machen dich unzufrieden. Es bringt nichts, deine Laune vom eigenen Glück abhängig zu machen. Wenn du immer auf der Jagd nach dem Glück bist, kommst du nie zur Ruhe“. Das hatte sie mir unter anderem gesagt. „Zufriedenheit hängt nicht nur von den Dingen ab, die du erreicht hast, sondern vor allem von deiner inneren Einstellung“.

Ingrid hatte das mit einer psychologischen Weisheit angereichert - Zufriedenheit bezeichnet den Zustand, in dem das Handlungsergebnis die Erwartungen erfüllt oder übersteigt. Wenn du jedoch die Erwartungen nicht erreichst, bist du unzufrieden. Und dann noch ganz nebenbei die Feststellung abgesondert „Wer nichts erwartet kann auch nicht enttäuscht werden. Genau betrachtet ist es deine individuelle Einschätzung, die dich zum zufriedenen Menschen macht. Akzeptiere und liebe dich selbst. Hör` auf, dich zu vergleichen. Denn dann vergisst du das Original, das du bist“.

Eigentlich war es ja ganz einfach – das was ich jetzt sah, machte mich glücklich. Zufrieden. Das Lächeln und Strampeln meiner Tochter. Die sich darüber freute, dass ich mich an ihrem Anblick erfreute. Genau das war es doch - Familie und Freunde sind gut für mich. Erzählen, Zuhören, Diskutieren – das alles macht eine starke Freundschaft aus. Und in einer solchen Freundschaft, einer solchen Umgebung lebte ich doch gerade. In Zufriedenheit.

„So, Maus. Dann Abmarsch. In die Natur“ hob ich Torid von der Couch, legte sie in den Kinderwagen. „Wir sind dann mal los. Bis später“. Winkte an der Haustür Ingrid und Michelle zu.

Schon nach wenigen Metern entschied ich das Kinderwagenverdeck herunterzuklappen. Ein Cabrio für Torid. So konnte sie mehr von ihrer Umgebung sehen, hatte freiere Sicht – und auch ich konnte mehr von ihr sehen. Ihre Äuglein scannten mich genau. Fokussierten sich auf mein Gesicht, auf meinen Mund, meine Lippen. Die ihr reichlich erzählten. Von meinen Gedanken. Ich hatte jemanden, der mir zuhörte, dem ich erzählen konnte. Kein Selbstgespräch, so wie oft, wenn ich unterwegs war, wenn meine Gedanken sich zwar in Worte umwandelten. Aber nur in meinem Kopf zu „hören“ waren, jetzt aber als gesprochenes Wort auch an – und in meine Ohren drangen. Erst dann im Kopf ankamen.

Meine Gedanken hinsichtlich Zufriedenheit hatte ich wieder aufgenommen. War es nicht Quatsch zu denken, dass mir etwas fehlte? Dass ich etwas versäumte? Irgendwas zu kurz kam? Sollte ich nicht besser über das erfreut sein, was ich hatte? Statt zu beklagen was mir fehlte? Aber was fehlte mir denn? Fehlte mir überhaupt irgendwas? So gesehen könnte ich natürlich mein ganzes Leben lang dem Glück und der Zufriedenheit nachjagen – was aber nicht gleichbedeutend mit dem Erreichen war. Zufriedenheit und Glücklichkeit lag doch einzig und alleine in mir. All die ganzen Fragen nach „Ich sollte... Ich müsste ... Was auch immer - mehr Spaß haben, mehr Geld haben, glücklicher, schlanker, besser sein ... – alles Kappes, ich hatte alles. Eine Familie, Freunde, ein Zuhause, einen Job.

„Was meinst du meine kleine Maus? Mehr geht doch gar nicht. Du schenkst mir dein Lächeln, ich kann dich in die Arme nehmen“. Bückte mich zur Wiese herunter. „Ich kann sogar, einfach so, Blumen für dich pflücken“. Der ganze materielle Scheiss war doch genau das – materieller Scheiss. Dinge

können keine innere Leere füllen. Dinge geben uns, wenn überhaupt, nur ganz kurz eine Zufriedenheit und Befriedigung. Sie können verloren und kaputt gehen oder gestohlen werden. Am Ende meines Lebens würde ich maximal auf schöne Momente in meinem Leben, die Menschen, die ich geliebt habe, zurückblicken können. Nicht auf die Dinge, die ich angehäuft haben würde. Und wie schnell ein Leben zu Ende sein könnte, wusste ich aus schmerzhafter Erfahrung. „Was soll also diese Grübelelei?“ beugte ich mich zu Torid in den Kinderwagen hinab. Eine Antwort erwartete ich nicht. Zumindest nicht aus ihrem Mund. Da kamen nur vergnügte Laute heraus. Weil sie sich freute, dass ich sie unterhielt, ja förmlich vollquasselte. „Du hast Recht, mein Engel. Ich sollte einfach nur dankbar sein. Für unsere Familie, für unsere Freunde, für unsere Gesundheit, für die Schönheit der Natur, für die Wolken, durch die immer wieder die Sonne hindurchscheint“.

Mit einer Hand bewegte ich einen kleinen Ast beiseite, der in den Weg hinein hing. Einige Wassertropfen fielen von der Tanne hinunter. In den Kinderwagen. Auf Torid. Für sie schien das aber mehr als einige Tropfen zu sein. Mehr eine unerwartete, eiskalte Dusche. Entsprechend war ihr erstauntes Geschrei. Lautstark liess sie wissen wie Scheisse sie das jetzt fand. Klar, für mich vielleicht nur ein paar Tropfen. Für Torid aber ein echter Schwall. Unerwartet. Erschreckend. Schockierend. Ich hob sie aus dem Kinderwagen. An meinen Oberkörper. Versuchte sie zu beruhigen. „Du hast Recht, schon wieder. Der Papa ist ein Idiot. Dir so einen Schock zu verpassen“. Verstand sie was ich sagte? Konnte sie „Papa“ schon irgendwie zuordnen? Ihre Gesichtszüge erhellten sich schnell wieder, das Lächeln war zurück.

Ein ganzes Stück waren wir schon in den Wald hineingegangen. Also ich. Gegangen. Torid in meinen Armen tragend. Den Kinderwagen hatte ich stehen lassen. Ein Schieben war mittlerweile doch ganz schön anstrengend. Die Lichtverhältnisse hatten sich verändert. Nur hier und da fielen ein paar Sonnenstrahlen durch die Baumwipfel. Die

Beleuchtung unseres Weihnachtsbaums – unser Hof - war schon lange nicht mehr zu sehen. Torids Köpfchen stützend hob ich sie an ein paar Äste heran, liess sie die Tannennadeln befühlen. Sowas ähnliches wie „Iieeks“ gab Torid von sich. Was mich grinsen liess. Solche Laute des Erstaunens liess auch gelegentlich Michelle hören. „Das hast du aber von Mama“ lächelte ich Torid an, die mit ihren kleinen Fingerchen in der Luft versuchte nach den feuchten Tannennadeln zu greifen. Hob sie höher, dichter an einen Ast. Einige Wassertropfen fielen auf sie herunter. Torid zuckte zusammen. Aber ohne Entsetzen. Zumindest ohne akustischen Ausdruck des Erstaunens.

„Gefällt es dir im Wald?“ schaute ich sie an. Was sie mit Patschen in mein Gesicht beantwortete. Das deutete ich einfach mal als „Ja“. Blies meine Wangen auf, liess mit hörbarem Geräusch die Luft heraus. Zwischen meinen Lippen durchgepresst. Mit einem quietschenden Geräusch. So als würde man eine Vollbremsung mit dem Auto hinlegen. Sehr zur Belustigung von Torid.

Lange dauerte es nicht, nachdem ich Torid wieder in den Kinderwagen abgelegt hatte, bis sie einschlief. Während ich sie zudeckte bestätigte ich mir meine Überlegungen mit „Was machst du dir überhaupt einen solchen Schädel? Es ist doch alles gut. Glücklicher, zufriedener als jetzt gerade kannst du doch gar nicht sein. Was willst du mehr? Schau` doch nur auf das kleine Wesen. Sie gibt dir doch alles. Kriegst du für kein Geld der Welt. Besser noch, das ist komplett gratis. Das gibt sie dir einfach so“.

Langsam kam unser Hof – samt weihnachtlicher Beleuchtung - wieder näher. Aus den Schornsteinen unserer Wohnhäuser stiegen leichte Rauchwolke in die einsetzende Dämmerung empor. Fast wie im Märchen. Bei Hänsel und Gretel. Nur ohne Knusperhäuschen.